

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kleine Mitteilungen.

Umgestaltungen Berlins holt. Andere der Erzählungen begeben sich auf das Gebiet der Arbeiter- und der sonstigen brennenden sozialen Fragen. — So bietet der vielseitige berlinische Märchenstrauss für Alt und Jung des Anregenden und Anmutenden gar Manches.

E. Friedel.

Kleine Mitteilungen.

Noch ein Schildkrötenkapitel von Carl Bolle. Unsere Schildkröte — ich nenne sie am liebsten immer noch mit dem früh erlernten Linné'schen Namen *Emys europaea* — die *Nopawa* der Spreewaldwenden, von altersher eine fast alltägliche Belebung märkischer Wasserläufe, ist gegenwärtig als solche stark in Abnahme begriffen, ja in der Mittelmark bereits so selten geworden, dass man ein gelegentlich nachgewiesenes Vorkommen derselben schon als auffallenden Fund bezeichnen darf. Aus diesem Grunde will ich nicht mit Stillschweigen übergehen was mir Herr Hofgärtner Reuter von der Pfaueninsel, bekanntlich ein ebenso kenntnisreicher als liebevoller Belauscher heimischer Natur, heut brieflich über dieselbe mitteilt. Es wäre als ein Verlust anzusehen, wenn von seinen Beobachtungen oder Erinnerungen etwas der Kenntnis weiterer Kreise entzogen würde.

Die diesmalige Mitteilung, augenscheinlich auf eine verschiedentlich veröffentlichte Anregung des Herrn Stadtrat Friedel zurückzuführen, aber an mich gerichtet, weil der geehrte Briefsteller gerade mir ganz besonderes Interesse für „Alles, was innerhalb der Mark kreucht und fleucht“ gütigst zuschreibt, lautet:

„Leider sind die Schildkröten in hiesiger Gegend fast ausgestorben, während in früheren Jahren noch dann und wann einzelne von den Fischern im Netz gefangen wurden. Auch existierten bei Leest, Ütz und selbst bei Templin Überbleibsel davon.

Ich erinnere mich noch oft daran, wie vor etwa sechzig Jahren mein seliger Vater, auf der Langen Brücke zu Potsdam stehend, mir sagte; Hörst du wohl die pfeifenden Töne im Rohr? Das sind die Schildkröten, die da ihr Wesen treiben.

Ich darf wohl auch erwähnen, dass einer meiner Arbeiter aus Dorf Cladow noch jetzt die gleichen Laute am Kälberwerder zu hören glaubt.

Die interessanten Teiche in Charlottenhof, wo man die Goldfische und sich sonnende Schildkröten (ich meine vor dem befremdlichen Farbenanstrich) beobachten konnte, sind verschwunden.

Wie die Schildkröten aussterben und Ringelnattern, ja sogar Frösche im Vermindern begriffen sind, so wird auch der Fischfang von Jahr zu Jahr dürftiger und sind einzig und allein die Dampfschiffe Vertilger der Tier- und Pflanzenwelt an den Ufern der Havel.

Der hier zu Potsdam in der Yorkstrasse wohnende Hofphotograph Sello züchtete mit seinem alten, längst verstorbenen Vater, dem ehemaligen Böttchermeister Sello, in Hof und Garten einmal auch Schildkröten, indem er aus bei ihm gelegten Eiern junge Brut erzielte.“

Bis hieher unser Herr Hofgärtner.

Zu einer Zeit, die fast ebenso weit in die Anfänge des Jahrhunderts zurückreicht, wie die, welcher sich unser Freund Reuter erinnert, wurden in mein elterliches Haus in der Französischen Strasse zu Berlin zu vielfachem anderem auf weitläufigem Gehöft gepflegten Getier bisweilen auch Schildkröten gebracht, die man zu der Zeit als keine besondere Seltenheit ansah. Es galt der Glaube, eine solche Amphibie könne ohne Schaden für ihr leibliches Wohl einen starken Mann auf dem Rücken tragen, ja sogar einen Wagen über sich hinfahren lassen. Die Probe, allerdings unglücklich ablaufend, habe ich selbst machen sehen, indem ein stämmiger Knecht sich mit voller Wucht auf eine Schildkröte stellte. Wie voraussichtlich, quoll sofort Blut zwischen Ober- und Unterpanzer hervor und in kurzer Frist trat der Tod als Folge so gröblicher Misshandlung ein. Derselbe irrtümliche Glaube dauert noch heute fort; aber ein Glück für die Humanität wäre es, wenn die Beweisführung für oder dawider unterbliebe.

Nicht nur die grösseren Seen von Berlins Umgegend, auch die oft sehr kleinen Wasserbecken des Teltow und Barnim gelten als Wohnorte des in Rede stehenden Tieres. Ich meine jene überaus reizvollen Teiche, schwer auffindbar in ihren Gründen, wahrhafte Wasseroasen inmitten der Ackerwüste endloser Feldflur, die Wilibald Alexis gekannt hat und zu denen auch mein Gemüt melancholischer Erinnerung voll so gern wieder zurückkehrt. Wie entzückte einst den jugendlichen Pflanzenfreund, an ihnen herborisierend, neben dem idyllischen Reiz der Landschaft die Littoralflora ihres selten von anderem Menschenfuss als von dem meist schuhlosen eines Hütejungen betretenen Ufers. Ihre Tiefe sollte, so hiess es, die wahre und recht eigentliche Schildkrötenherberge sein. Ganz speziell, ob mit Recht oder mit Unrecht, wurde dies von dem mysteriösen Wasser der „blanken Hölle“ erzählt, die sich, halb Pfuhl, halb See, der Sage nach unergründlich, in einer tiefen Falte der Gemarkung zwischen Schöneberg und Tempelhof verbarg.

Jetzt liegen viele dieser Diluvialbecken, vielleicht in Folge meteorologischer Veränderungen, trocken, andere sind vermöge der Bebauung in Villengrundstücke, z. B. in solche von Südend und Steglitz, eingehegt und durch Bepflanzung ihrer Ränder unkenntlich geworden. Bis an den äussersten Wasserbord der noch frei vorhandenen aber pflügt jetzt der Bauer, so dass nichts mehr von jenen grünen Rasenbreiten übrig geblieben ist, auf denen sonst jeder Frühling gelbe Schlüsselblumen, die *Primula veris* in verschwenderischer Fülle aufspriessen liess. Doch wie Jensen sagen würde, alles dies sind Dinge „von jenseit des Wassers“.

Die blanke Hölle ist wohl noch da, ja sogar mit bis jetzt noch nicht parzellierten Ufern. Thöricht aber wäre es, an derselben nach dem schlank und klug aus der Flut auftauchenden Köpfchen der Schildkröte heut noch ausschauen zu wollen, wohl in gleichem Grade unnütz, als wenn man etwa dort nach den Relikten einer jener Nachbarschaft früher eigenen überaus

seltenen Wasserpflanze, des *Alisma parnassifolium*, von keinem der jetzt Lebenden mehr gesehen, Umschau hielt.

Am Tegeler See ist der Pfiff der Schildkröte noch nicht gänzlich verstummt, aber es bedarf häufiger Anwesenheit, eines feinen Ohrs und vor Allem einer glücklichen Stunde, um ihn ausnahmsweis einmal zu vernehmen. Meines Wissens ist in dortiger Gegend das letzte Stück dieser Amphibie im Spätherbst 1887 im Haderloch zwischen Scharfenberg und Baumwerder erbeutet worden.*) Nach jungen Tieren habe ich mich bis jetzt vergebens umgesehen; die wenigen Gefangenen, die ich sah, waren stets alte.

Wie weit sind wir doch von jener Epoche entfernt, wo man aus den Bruchdörfern um Wriezen die Schildkröten wagenweis wegfuhr, jedenfalls um sie als Speise zu benutzen. Alte Küchenrechnungen und Menus aus dem Hofhalt des grossen Kurfürsten thun ihrer noch kulinarisch Erwähnung. Dem Tisch des märkischen Landmanns sind sie wohl seit dem Wechsel der Konfession und seitdem es Fastenspeisen als obligatorisch nicht mehr gab, fremd geworden, so dass übermässiger Verbrauch als Grund des Verschwindens durchaus nicht anzunehmen ist,

Zur Stunde bekommen wir die zierlichen kleinen Wasserschildkröten, mit denen man die Aquarien zu bevölkern liebt, aus den venetianischen Gewässern. Und doch ist dies buchstäblich dieselbe *Emys europaea* wie die unsrige, aus eigenem Gebiet nicht mehr zu beschaffen.

Die Alten wissen vom Tode des grossen Tragikers Äschylos zu berichten, dass in Sicilien ein Adler ihn verursachte, indem er aus der Höhe eine Schildkröte auf das glattglänzende Haupt des im Freien eingeschlafenen Dichters, das er für einen Stein halten mochte, niederfallen liess. Adler und Schildkröte sind, hier zu Lande wenigstens, weitaus zu seltene Tiere geworden, um eine dachlos abgehaltene Siesta einem unserer Dichter, des geistiges Schaffen etwa den Haarwuchs gelichtet haben sollte, aus analogem Grunde gefahrbringend erscheinen zu lassen.⁴

Zum Schluss sagen wir von unserer Schildkröte:

Also auch solch ein Faunenglied, das sacht und sachter verschwindet; auch solch ein, trotz seiner Pachydermenschale, mit nervöser Empfindlichkeit so durchsättigtes Urwesen, das sich der nüchternen Helligkeit unserer Kulturhochflut abhold zeigt; auch solch ein Märchentier, das des goldigen Lichtschimmers der Romantik früherer Tage bedurfte, um hier zu leben und zu gedeihen.

In weiteren hundert Jahren wird der Frosch, den wir den grünen Jäger nennen, voraussichtlich zur hohen Jagd gehören. Die Schildkröte aber — nun die wird gänzlich verschollen sein und vielleicht mag es dann sogar Gelehrte geben, die an ihrem früheren Indigenat zweifeln werden.

Berlin, 19. Dezember 1892.

Unsere Wasserschildkröte. In den zahlreichen kleinen Seen des Kreises Königsberg (Neumark) fand sich noch in dem Jahre 1866 diese Schildkröte sehr häufig. Sie war dazumal ein beliebtes Kinderspielzeug,

*) Ein gleicher Fang hat sich 1892 in denselben Gewässern erneuert und ist durch Herrn Julius Kosewski, zu Tegelort wohnhaft, gemacht worden.

In der Freiheit fütterte man gern die sich sonnenden Tiere; gefangen gingen sie meist schnell zu Grunde. Im Jahre 1864 musste ich auf Wunsch meines Kandidatenfreundes Theodor Müllensieffen von meinem damaligen Wohnort Zellin aus zwei solche Schildkröten an einen Herrn v. Rougemont nach der Normandie schicken. In Weisskohlblätter verpackt, sind dieselben damals glücklich an ihren, mir nicht mehr erinnerlichen, Bestimmungsort gelangt. Diese beiden Exemplare waren im Auftrage meines Vaters in einem nicht weit von dem Städtchen Fürstenfelde gelegenen kleinen See (welchem? wahrscheinlich namenlos!) von Knaben gefangen und nach Zellin gebracht worden. Auch auf den Wiesenstücken „Moor“, „Langer-Ort“ nahe dem Kuritzbache östlich von Zellin und bei Dorf Clossow habe ich solche Schildkröten gesehen.

Der Schildkrötenteich und der ihm gegenüberliegende Goldfischteich in Charlottenhof bei Potsdam waren bis 1851 sehr geliebte Pflegeobjekte meines Grossvaters, Hofgärtners Handtmann. Er bezog den erforderlichen Ersatz meist aus Paretz, wo er vordem Gärtner gewesen war. (Zum Monatsblatt I. S. 131.)

Seedorf bei Lenzen a. E., 15. Oktober 1892.

E. Handtmann.

Brandenburgisches Postwesen im 17. Jahrhundert. Als ein für das Postwesen des 17. Jahrhunderts interessantes Dokument dürfte nachstehende Ordre des Grossen Kurfürsten anzusehen sein, welche in Folge einer Beschwerde der Stadt Lippehne*) an den Churfürstlichen Postmeister Ellinghausen dortselbst erging.

„Nachdem bey Seiner Churfürstlichen Durchläuchtigkeit zu Brandenburg pp. Unserm gnädigsten Herrn Bürger-Meister und Rath dero Stadt Lippehne sich unterthänigst beklaget, was gestalt dero Post Meister Ellinghausen durch seinen für der Stadt angestellten Wein, Brantwein und Bierschank der Bürgerschaft die Nahrung sehr schmälert, in dem er nicht allein keine Bürgerliche onera davon trüge und abstattete, sondern auch Sr. Churfürstl. Dchlt. pp. in dieser sache ergangene Verordnung und declaration zu wieder einem jeden ohne unterscheidt Bier und Wein verkauffte, und ein öffentliches Wirth- und Gasthauss anstellte, mit unterthänigster bitte, weill solches zu Ihrem und gemeiner Stadt merklichem abbruch und schade gereichete, auch ausstrücklich wieder vorgemelte declaration lieffe, Ihme dergleichen Nahrung zu inhibiren, Und vom Se. Churfürstl. Dchlt. pp. solchem unterthänigstem petito in gnaden deferiret, Alss wirdt hiermit dero Postmeister Ellinghausen gnädigst und ernstlich anbefohlen, sich des Bewirthens und Gastgebens, wie auch des Wein- Brandtwein- und Bierschanks hinführo nicht anders zu gebrauchen, alss wie es der bereits von Sr. Churfürstl. Dchlt. pp. ertheilten gnädigsten declaration vom 9ten Septembris 1666 gemaess ist, nemblich eintzig und allein für die commodität und zu bedarf der bey der Post reisenden, und bey Ihme etwan abtretenden leuthe, und kan er ferner von denen Weinen, Brandtwein und Bier, welches er solcher gestalt und auf

*) Im Original steht „Lippe“; die Kaiserliche Postverwaltung ist mit uns der Meinung, dass es sich um Lippehne in der Neumark handele.

diese weise verschenket, sich nicht entbrechen an accise und sonst dasjenige abzutragen, was andere Bürger in der Stadt davon zu geben schuldig sein. Wornach sich derselbe gehorsambst zu achten.

Signatum zu Potstamb den 2. Juny A^o 1668.

(gez.) Friderich Wilhelm. (L. S.)

Schmidt-Neuhaus.

Briefkasten.

(Anonyme Zuschriften bleiben unberücksichtigt.)

Frl. Fr. Die Klage über die holperige Übersetzung des bekannten Märkischen Chronisten ist nicht neu. Dr. Martin Luther sagt zur Beherzigung für Uebersetzer Folgendes: „Man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wenn man soll deutsch reden, wie die Esel thun, sondern muss die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt fragen und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen, so verstehen es die Leute und merken, dass man will deutsch zu ihnen reden.“ — Das ist z. B. die Art wie Hermann und Wilhelm Grimm aus dem Lateinischen übersetzt haben.

E. Fr.

M. M. Was Blie-Blau heisst? — Die Redensart ist in Berlin und der Mark sehr üblich und bedeutet ein grelles, nicht gerade angenehm in die Augen fallendes Blau. Das erste Wort ist vielleicht das französische „bleu“ und zur Verstärkung des folgenden deutschen Wortes gebraucht. Man müsste also wohl eigentlich „bleu-blau“ schreiben. Eine andere Erklärung ist „blüh-blau“ d. h. „blüthen-blau“ oder „blühendes-blau“.

F.

Herrn E. A. in Düsseldorf. Die Nr. 13. Das Bauamt in Frankfurt am Main hat verschiedenen an dasselbe gerichteten Wünschen von Hausbesitzern Folge gegeben und an den entsprechenden Häusern im Frühjahr 1893 die Nummer 13 nicht angebracht, weil geltend gemacht wurde, Miether, insbesondere Ladenbesitzer zögen nicht gern in Häuser, an denen die Nr. 13 prange. Die Häuser in der Stadt Goethe's werden also durch die „verhängnisvolle“ Nr. 13 gerade zu entwertet. In Berlin ist weder dem Polizei-Präsidium noch dem Magistrat bisher von diesem krassen Aberglauben etwas bekannt geworden, im Uebrigen gilt freilich auch bei uns, selbst in vielen gebildeten Kreisen, die Zahl 13 gesellschaftlich als ominös. Man sitzt bei uns ungern selbdreizehnter zu Tisch, und als, beispielsweise, Unterzeichneter am 13. März 1892 und dann zufällig wieder am 13. März 1893. Bekannte und Freunde zu sich einlud, ist ihm dies wenigstens von einer Familie verdacht worden.

Fr,

Berichtigung.

Im Heft Nr. 1 April 1893 S. 23 Zeile 1 von unten muss es heissen Lynar statt Zyaar.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Demminerstrasse 64. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.